

Laura HANKELN, Antiziganismus im baden-württembergischen Staatsapparat 1945–1970 (Antiziganismusforschung interdisziplinär: Schriftenreihe der Forschungsstelle Antiziganismus, Bd. 6). Heidelberg: Heidelberg University Publishing 2024. 376 S. ISBN 978-3-96822-251-6. Geb. € 55,-

Im Vernichtungs- und Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau kamen zwischen 1943 und 1944 auch ca. 19.300 der damals als „Zigeuner“ bezeichneten Personen ums Leben, 5.600 von ihnen wurden in den Gaskammern ermordet. Einige der Opfer stammten aus den Vorgängerstaaten des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fand die Leidensgeschichte der Sinti und Roma allerdings kaum Gehör. Vielmehr war das Vorurteil des kriminellen „Landfahrers“ auf staatlicher Ebene weiterhin fest im Gedächtnis verankert. Noch 1956 sprach der CDU-Politiker Robert Gleichauf im baden-württembergischen Landtag von „asoziale Elemente[n]“ (S.214). Erst unter Helmut Schmidt (SPD) erkannte die deutsche Bundesregierung die Verfolgung der „Zigeuner“ im Nationalsozialismus als „Völkermord“ an.

Historikerinnen und Historiker interessierten sich in den ersten Nachkriegsjahren ebenfalls kaum für die nationalsozialistische „Zigeunerpolitik“. Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Gesamtdarstellung erschien erst im Jahre 1996. Noch heute gilt das Opus „Rassenutopie und Genozid“ des 2007 verstorbenen Historikers Michael Zimmermann als Standardwerk.

Die Historikerin Laura Hankeln betritt mit ihrer Studie zum Umgang der staatlichen Behörden mit den Überlebenden der Sinti und Roma nach dem Zweiten Weltkrieg in Baden-Württemberg daher Neuland. Ihre Dissertation „Antiziganismus im baden-württembergischen Staatsapparat 1945–1970“ umfasst drei große Themenkomplexe: Im ersten Kapitel schildert Hankeln die Entschädigungspraxis gegenüber den NS-Opfern unter den Sinti und Roma. Im zweiten Kapitel beschreibt sie die antiziganistische Sondergesetzgebung in Südwestdeutschland, die sich nicht zuletzt in der bis 1953 bestehenden „Zentralkartei zur Bekämpfung von Zigeunerdelikten“ niederschlägt. Im dritten Kapitel wendet sich die Verfasserin schließlich der juristischen Aufarbeitung der NS-Gewaltverbrechen an Sinti und Roma zu. Einzelne Polizeibeamte der Kripostelle Stuttgart werden in diesem Rahmen von Hankeln skizzenhaft vorgestellt. Als Quellengrundlage dienen der Autorin vor allem die in den Abteilungen des Landesarchivs Baden-Württemberg verwahrten Spruchkammer- und Wiedergutmachungsakten, die Unterlagen der Landespolizeipräsidien in Stuttgart und Karlsruhe sowie die Personalakten der sogenannten „Zigeunerspezialisten“ bei der Kriminalpolizei.

Die von Hankeln geschilderten Einzelfälle sind teilweise erschütternd. So bekam eine Frau aus Heidelberg erst 1955 eine Witwenrente ausbezahlt, obwohl ihr Mann 1944 im Vernichtungslager Auschwitz ums Leben kam (vgl. S.107f.). Und die Haftentschädigung einer Stuttgarter Familie für ihr im KZ verstorbenes Kind wurde gar abgelehnt, weil ihr Neugeborenes nur wenige Tage – *und damit nicht einen vollen Monat* – in Auschwitz-Birkenau inhaftiert war (vgl. S.82–84).

Das Fazit des Buches lautet: „Die Beamten stellten die Minderheit unter Generalverdacht, unterstellten grundsätzlich einen von der bürgerlichen Norm abweichenden, wenn nicht gar kriminellen Lebensstil und erkannten Sinti und Roma nicht als traumatisierte Überlebende eines Unrechtsregimes an“ (S.340).

Aus der Perspektive eines Archivars stolpert man über einige Aussagen der Autorin. So ist ihre Kritik an der Überlieferungsbildung im Landesarchiv Baden-Württemberg, allen

voran am dort im Jahr 1997 entwickelten Bewertungsmodell für Personalakten („D-O-T-Modell“) übertrieben (vgl. S. 11 f.). Eine Auswahl (= Bewertung) fand und findet schließlich nicht nur bei Akten statt, die den „Antiziganismus“ der baden-württembergischen Staatsdiener vor Augen führt. Ohne eine Verdichtung der Schriftgutmassen würden Historikerinnen und Historiker vor einem unbezwingbaren Aktenberg stehen. Erst die archivische Aktenauslese führt zu einem beherrschbaren und gleichzeitig aussagekräftigen Quellenkorpus. Die in Bezug auf die Überlieferungslage geäußerten Formulierungen wie „dennoch ist es der Autorin gelungen“ (S. 12 f.) sind schlichtweg übertrieben.

Trotz dieser kritischen Anmerkungen muss man betonen, dass Hankelns Buch flüssig geschrieben ist. Der Historikerin gelingt es, die Kontinuitäten des Antiziganismus in Baden-Württemberg nach 1945 mit zahlreichen Beispielen anschaulich herauszuarbeiten, wobei ein vergleichender Blick auf andere in der Nachkriegszeit „vergessene“ Opfergruppen die Ergebnisse der Studie an mancher Stelle noch geschärft und abgerundet hätte.

Frederick Bacher

Freude und Erholung? Kinderverschickung in Baden-Württemberg 1949–1990, Begleitbuch zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, hg. von Christian KEITEL / Corinna KEUNECKE / Johanna WEILER, unter Mitarbeit von Sina FRITSCHKE / Nora WOHLFARTH. Stuttgart: Thorbecke 2024. 188 S. ISBN 978-3-7995-9599-5. € 18,-

Seit 2012 arbeitet das Landesarchiv Baden-Württemberg im Rahmen von mehreren Projekten die Biografien, Erfahrungen und Schicksale von Kindern und Jugendlichen in der Nachkriegszeit auf, die in Heimen aufwuchsen, in stationäre Einrichtungen der Behindertenhilfe bzw. der Psychiatrie gebracht wurden und – in seinem neuesten, mittlerweile abgeschlossenen Projekt – zur „Freude und Erholung“ in Kinderkur- und Erholungsheime verschickt wurden.

Mit der Kinderverschickung wandte sich das Landesarchiv einem Thema zu, das „Mitte der 2020er Jahre [...] in der Bundesrepublik Deutschland deutlich mehr als eine Million Menschen“ (S. 7) ganz persönlich betraf, da sie selbst in der Vergangenheit „verschickt“ wurden. Das Fragezeichen hinter den Zielsetzungen der Praxis der Kinderverschickung, „Freude und Erholung“, deutet es an: allzu häufig machten die Betroffenen belastende, manchmal auch traumatische Erfahrungen. Die oft noch sehr jungen Kinder wurden über die Dauer von „meist drei bis sechs Wochen“ (S. 51) in eine ihnen völlig fremde Umgebung gebracht, der Kontakt zur Familie sollte in der Regel größtmöglich beschränkt werden. Als messbarer Erfolg wurde in vielen Fällen angesehen, wenn die Kinder während der Dauer ihres Aufenthalts an Gewicht zunahmen, was nicht selten zu fragwürdigen Essenspraktiken führte. Strikte Tagesabläufe gingen manchmal bis hin zu festen Toilettenzeiten.

Der hier vorliegende Band ist ein Ergebnis des von der Baden-Württemberg Stiftung geförderten Projekts „Verschickungskinder – archivische Aufarbeitung als Basis für Forschung und Biografieforschung“. Er gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil (S. 10–134) enthält Aufsätze, die vertiefend den Fragen nach den Strukturen, Hintergründen, persistenten Denkmustern aus der Zeit des Nationalsozialismus, Parallelen zum System Heimerziehung und Konsequenzen der Kinderverschickung nachgehen. Die wissenschaftlichen Beiträge bestehen zu etwas mehr als der Hälfte aus Texten, die bereits im landeskundlichen